

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 8 (1894)**

214 (14.9.1894)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-217526](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-217526)

# Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung der Interessen  
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfsstraße Nr. 1.

Er erscheint täglich  
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-  
und gesetzlichen Feiertagen.  
Preis: die vierspaltige Seite 10 s  
bei Wiederholungen Rabatt.  
Vertheilungsliste Nr. 4896.

Abonnement  
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:  
vierteljährlich . . . 2,10 s  
für 3 Monate . . . 1,40 s  
für 1 Monat . . . 0,70 s  
incl. Postgebühren.

Interessanter Anzeiger für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr 214.

Bant, Freitag den 14. September 1894.

8. Jahrgang.

## Die Gottesgnadenthums-Idee im Lichte der historischen Wahrheit.

II.

Weitans die meisten der Kriege, welche Europas Lande  
Jahrhundert hindurch heimgesucht haben, sind dem von  
Erzherzoglichen geleiteten monarchischen Größenwahn  
entstammend. Wie oft hat ein Monarch, von Gottes  
Gnaden" den anderen, nachdem er ihn in blutigem Kampfe  
besiegt, seiner unantastbaren Majestätsrechte" ganz oder  
theilweise verlustig gemacht, ihn aus seinem „von Gott  
verliehenen" Besitz vertrieben („depossessirt"), ihn ab-  
gesetzt und wohl gar noch einem gewaltthätigen Tode über-  
antwortet! Und zwar traut das sehr materiellen Rechtes  
des Stärkeren. Hat doch speziell auch die preussische  
Dynastie die Ausdehnung ihres Besitzes der rücksichtslosen  
Verhängung dieses „Rechtes" zu danken! Erst achtzehn-  
monatlich Jahre sind verfloßen, seitdem die Bismarck'sche  
Gespaltspolitik es fertig brachte, drei Herrscher „von Gottes  
Gnaden" — einen König, einen Kurfürsten und einen  
Herzog — zu entthronen und ihre Lande dem Staate  
Preußen „einzuverleiben", obwohl sie nach dem religiös-  
politischen Dogma genau so die „Unantastbarkeit" in An-  
spruch nahmen, wie die Dynastie der Hohenzollern das für  
sich geltend hat und noch thut.

So weist die Geschichte des Königthums von den  
frühesten Zeiten bis in die Gegenwart einen beständigen  
blutigen Konflikt des Gottesgnadenthums  
mit sich selbst auf.

Die Geschichte der neueren Zeit dreht sich um den  
Kampf der Volksrechte gegen das Majestäts-  
recht. In großartiger Weise trat dieser Kampf um die  
Mitte des 17. Jahrhunderts in England in die Erscheinung.  
Im Namen der Volkshoheit wurde dort der König  
Karl I., der von seinem „unbeschränkten göttlichen Herrscher-  
recht" vollkommen überzeugt, jede aus dem Volke hervor-  
gehende Bewegung rücksichtslos zu unterdrücken beabsichtigte  
war — als Hochverräter von Volke nach regelrechtem  
Urtheil enthauptet (30. Januar 1649) und Johann unter  
Comwells Protektorat die Republik errichtet. Einer der  
edelsten Denker und Dichter, Milton, machte es sich zur  
Aufgabe, das Volk zu belehren über seine Rechte gegen-  
über dem Gottesgnadenthum. In seiner Schrift „Defensio  
pro populo Anglicano" (1659), der das republikanische Parla-  
ment eine besondere Ehreung zu Theil werden ließ, wendet  
er sich gegen die „Schwächlinge und Heuchler, welche sich  
aus den enthaupteten Tyrannen einen Götzen machten —  
welche das göttliche Recht des Königs auch dann noch  
behaupteten, als er sein menschliches längst verfehrt hatte".  
Jedes Recht, welches ein König haben kann, ist

ein menschliches, ist von menschlichem, irdischem Ursprunge".  
Milton durchforscht die Entstehung des Staates, des Fürsten-  
thums — aber nirgends entdeckt sein klarer Blick „die  
Hand Gottes, welche Kronen und Scepter verschafft haben  
soll". Er führt aus: Als die Könige anfangen, ihr Amt  
zu mißbrauchen, und das Volk einseh, wie gefährlich eine  
undegrenzte Fürstengewalt ist, verlieren sie auf Mittel, die-  
selbe einzuschränken und zu jügeln. Sagte der Herrscher,  
er stehe über dem Volke, so sagte nun das Volk: „Ueber  
dem Herrscher steht das Gesetz." Man nahm den Königen  
und Obrigkeiten bei ihrer Einsetzung einen Eid ab, „den  
Gesetzen gemäß unparteiische Gerechtigkeit üben zu wollen",  
und man fügte oft ausdrücklich die Warnung hinzu, daß  
„im Falle des Eidesbruchs auch das Volk von der Pflicht  
des Gehorsams entbunden sein solle".

Endlich stellte man den Herrschern Räte und Volks-  
vertreter an die Seite, und „das Parlament ward ein Jaun  
für den König". Die Summe dieser, speziell der alt-  
englischen Geschichte abgelenkten Entwicklung des Staats-  
wesens faßt Milton in dem Satze zusammen: „Die Macht  
der Fürsten und Obrigkeiten ist ihnen vom Volke zum all-  
gemeinen Besten übertragen; aber die Quelle dieser Macht  
bleibt beim Volke, was nur der Leugner kann, der den  
Menschen ihre angeborene Freiheit rauben will". Daraus  
folgt Milton: daß der König nicht der Herr des Volkes  
ist („nur Annahmung und Schneiderei kann einen solchen  
Titel wörtlich verdienen"); weiter: daß der König seine  
Krone nicht als Eigenthum oder Erbgut besitzen kann,  
„denn sonst wäre der Unterthan nichts Besseres, als der  
König Sklave"; drittens: daß er Niemand Rechenschaft  
schuldig sei, als Gott, wäre der Umsturz aller Gesetze und  
aller Ordnung. Dem wird hinzugefügt: „Wie das Volk  
den Königen die Gewalt gegeben hat, so darf es ihm die-  
selbe auch wieder nehmen, und nicht etwa nur dem bösen  
Könige, der seine Macht mißbraucht, sondern jedem Könige,  
denn es ist das Recht freigelegener Männer,  
sich so regieren zu lassen, wie es ihnen am  
Besten dünkt." Den frommelnden Advokaten des geirriteten  
Königthums von Gottes Gnaden rief der Denker zu: „Die  
Könige können uns die Zeit nicht nachhaft machen, wo  
Gott ihre Anhängen auf den Thron setzte, sondern nur  
die Zeit, wo das Volk sie zum Herrscher auswies! —  
wohl, wenn ein König die Wahl durch das Volk als eine  
Wirkung Gottes bezeichnet, warum sollen wir die Abiegung  
eines Königs durch das Volk nicht auch eine Wirkung  
Gottes nennen dürfen?"

Und dieser Milton glaubte ehrlich und fest an Gott.  
Aber er konnte es mit seiner religiösen Ueberzeugung nicht  
vereinbaren, „daß der König sich über seines Gleichen zur  
unabhängigen Höhe eines Gottes erhebt". So wahr sagt  
Gustav Liebert in seinen „Studien zur Geschichte des eng-  
lischen Volkes": „Milton säuberte die irdische Welt von

den geheimnißvollen himmlischen Nebeln, in die sich die  
Willkür und Laune der Tyrannen eingehüllt hatte".

Nach Wiederherstellung des Königthums ward Milton's  
„Defensio" zwar vom Denker verbrannt; aber den Geist  
der Wahrheit und Gerechtigkeit, der in dieser Schrift sich  
offenbarte, vermochte man nicht zu vernichten. In der  
französischen Revolution, hundert Jahre später, feierte er  
abermals seine Siege über ein dynastisches Regiment ab-  
soluter Willkür. Und abermals endete ein Träger dieses  
Regiments nach dem Urtheil der Vertreter des Volkes auf  
dem Blutgerüst. Ging auch die an Stelle der absoluten  
Monarchie getretene Republik zu Grunde — jene lehrte  
nicht wieder. Das System der konstitutionellen Monarchie  
entwickelte sich. Die „göttlichen", als unantastbar aus-  
gegebenen „Majestätsrechte" erfuhren wesentliche Ein-  
schränkungen, ganz entsprechend der Milton'schen Theorie;  
an Stelle der absoluten Herrschermißkür trat ein Ver-  
trag zwischen Volk und Fürst, die Verfassung zur Wahrung  
bestimmter Rechte und Freiheiten des Volkes, darunter in  
erster Linie die der Theilnahme des Volkes an der Gesetz-  
gebung.

## Politische Rundschau.

Bant, den 13. September.

Ein Gegenwurf zur Bekämpfung des  
Boykotts soll, wie die antisemitische „Staatsbürger-Ztg."  
erfahren haben will, im preussischen Ministerium des Innern  
ausgearbeitet worden sein. Befähigung bleibt abzuwarten.  
Vielleicht ist diese Mittheilung nur ein Niederichlag der  
Redung aus Bayern, daß die dortige Regierung geneigt  
sei, einem Gesetze gegen das „Boykottwespens" zuzustimmen.

„Junkerliche Bescheidenheit. Einen melan-  
cholischen Buhartitel befehlte die „Kreuz-Zeitung" mit  
folgenden demuthsvollen Worten:

Unter den zehn Millionen Wählern Deutschlands verschwindet  
der Adel seiner Anzahl nach, wie er durch die Reich der Staat-  
wirtschaft in seiner wirtschaftlichen Bedeutung fast beinträch-  
tigt werden muß. Was ihm aber nicht genommen werden kann,  
denn er sich selbst nicht aufgibt, ist die Gesinnung, die ihn be-  
fähigt, im Seelenskampfe der Gegenwart voranzufahren. An diese  
Gesinnung hat der Kaiser sich gewandt, an sie allein sich wenden  
können; denn, daß sie wiederholt, eine politische Macht besitzt der  
Adel als solcher nicht. Die Gesinnung aber, auf die es hier  
ankommt, ist richtig verstanden, nicht ausschließlich die der Ober-  
lenste, sondern allen Christen gebührt sie gemeinsam, weil sie nur  
in der Kraft allein wurzelt, die in den Schwächen mächtig ist.

Also unter 10 Millionen — eine „verschwindende"  
Minorität! Das ist wenigstens bescheiden. Eine politische  
Macht besitzt der Adel — in Preußen wenigstens — leider  
doch. Denn da die meisten Verwaltungsstellen vom Land-  
rath bis hinauf zum Minister mit Adligen besetzt sind,  
da im Offizierscorps der Adel vorherrschend ist, so ist der  
preussische Adel wenigstens im Besitz einer sehr realen po-  
litischen Macht. Dies sehen selbst die Nationalliberalen

## Meister Timpe.

Original Roman von Max Kreyer.

47. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Nach diesem höchst lehrreichen Gespräche entfiel  
abermals eine längere Pause, denn der Schnee hatte sich  
in die Wänte gesetzt und die Räfte aus ihnen kleine Eis-  
zapfen gebildet, die das Sprechen nicht gerade zur an-  
genommenen Beschäftigung machten. Selbst die Philosophie  
war heute eingefroren. Sie thaute auch nicht auf, als  
die beiden Rumpfe an einem einlauen Thore Halt  
machten, Krusemeyer das Fläschchen mit den Erholungs-  
tropfen aus der Tasche zog und jeder ein herzhafes Schlück-  
chen zu sich nahm. Die einzige diebzügelige Bemerkung  
Liebergott's war die, daß der Winter immer schöner wäre,  
wenn er aus den Sommermonaten bestände.

Sie kamen bei des Drechslers Haus vorüber und  
bemerkten hinter dem Baden des letzten Fensters noch Licht.

„Timpe noch auf, das wundert mich", sagte Liebergott.  
„Der arme Meister! Er wird sich noch an seiner  
Drehbank quälen", fiel Krusemeyer ein. „Wer hätte  
früher gedacht, daß es mit dem Alten in seinen späten  
Tagen noch bergab gehen würde! Aber der Ueban macht  
ihn „alle", so wenigstens sagte mir Bayer. Und bei alle-  
dem komme ich am Schlechtesten weg; denn Thomas ist  
verfallen darauf, bei dem Alten auszuhalten, und wenn  
er ein Hundsgeld verdienen sollte. Wie kann mein Rädel  
da aus dem Hause kommen? Sie wird alt sein, wenn er  
sie betrachten kann, und da wird sie ihm nicht mehr ge-  
fallen. . . . Wäre ich an seiner Stelle, na — " Er drach  
vlogisch ab, blieb stehen und spitzte die Ohren.  
„Hörst Du nichts, Liebergott?" fragte er leise. „Ich  
glaube, man hätte um Hilfe — da drinnen bei Timpe's.

Sollte das am Ende ein Dieb sein, sollte wirklich mein  
Zag gekommen sein? . . .

„Beruhige Dich, Du wirst es nicht erreichen, verlaß  
Dich darauf. . . . Das sind die Geipenier Deiner  
Wantaße", sagte Liebergott und setzte wieder den einen  
Fuß vor den anderen. Aber der Wächter hielt ihn zurück,  
denn in demselben Augenblick ertönte ein lauter Schrei im  
Hause, dem die Rufe folgten: „Hilfe, Diebe!"

Mit wenigen Sätzen war Krusemeyer am Eingang.  
Aber bevor er die Klinke eraxieren konnte, wurde die Thür  
von innen geöffnet und eine dunkle Gestalt stürzte bei ihm  
vorüber und die Straße hinunter. Es war Franz, der  
die Modelle in der Tasche, keine Ahnung davon hatte,  
daß der Großvater in der guten Stube schlief, von der  
aus eine Thür zum Arbeitszimmer des Vaters führte. Ein  
Blick des Wächters hatte genügt, um in dem fliehenden  
den Sohn Meister Timpe's zu erkennen. Er wollte ihn  
festhalten, ihm nachsehen, aber wie vom Schreden gelähmt,  
stand er rath- und bewegungslos da. Das einzige, was  
er zu thun vermochte, war, daß er in seiner Verzweiflung  
zu Liebergott sagte:

„Wirklich ein Dieb, lauf ihm nach, halt ihn fest!"  
Und des Schutzmanns ungeschlachter Körper bewegte  
sich in möglicher Schnelligkeit nach der Richtung zu,  
die Franz genommen hatte. Jedoch konnte man mit ziem-  
licher Bestimmtheit bereits vorhersehen, daß Liebergott's  
Verfolgung trotz bestem Willen nicht von Erfolg gekrönt  
sein werde. In einiger Entfernung ertönte noch die Roth-  
pfeife des Schutzmanns; dann war auch die letzte Spur  
von ihm verschwunden.

Im Hause schallten die Hülserufe Gottfried Timpe's,  
wenn auch schwächer, noch fort. Dazwischen wurde die  
Stimme des Meisters vernommen; und dann auch die  
Zammerlaute Frau Karolins, die jäh aus dem Schlafe

erschreckt worden war und nicht wußte, warum es sich  
handelte. Als der Wächter laut an die Thür der Wohn-  
stube klopfte, öffnete ihm Johannes, der nur nothdürftig  
belleidet war.

„Haben Sie ihn? Wer war es?" fragte er mit einer  
Stimme, bei der der Wächter erbebt.

Krusemeyer schüttelte mit dem Kopfe. Ein paar  
Augenblicke überlegte er. Sollte er diesen Vater tödten,  
wenn er ihm den Namen seines Sohnes nannte — ihr,  
der Besten einen, dem die Ehrlichkeit das Daar gebleicht  
hatte? Eine Minute lang kämpfte es in seiner Brust, dann  
hatte das Mitleid gefiegt.

„Liebergott ist ihm nach; es war ein „gerumpelter  
Kerl", sagte er dann und athmete tief auf, als er die  
Worte hervorgehimmelt hatte.

Er möge schnell zum Arzt laufen, bat ihn der  
Meister. Der Großvater sei aus dem Bette gesprungen  
und liege drinnen auf der Diele. Krusemeyer entfernte  
sich eilig.

Als der Meister zurück in's Zimmer kam, erblickte  
er Frau Karoline damit beschäftigt, ihre ganze Kraft an-  
zuwenden, um die magere Gestalt des Großvaters empor-  
zurichten. Er lag vor der halbgeöffneten Thür, die zur  
Wohnstube führte. Seitdem der erste Diebstahl im Hause  
bekannt geworden war, hatte er keine Nacht ruhig schlafen  
können. Ueberall witterte er Diebe, und das leiseste Ge-  
räusch genügte schon, um ihn aus dem Schlafe zu schrecken  
und laut nach Johannes oder Karolinen rufen zu lassen.  
So war es auch in dieser Nacht. Als im Nebenzimmer  
die Holzmodelle, die an der andern Seite der Wand hingen,  
wo sein Bett stand, gegen einander klapperten, war sofort  
die alte Furcht über ihn gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

ein, denn sie empfehlen aus Anlaß der kaiserlichen Reden in Königsberg der Regierung, an Stelle der adeligen konservativ-agrarischen Landräthe nationalliberale Männer zu setzen, dann würde dem Adel die Oppositionslust schon vergehen.

— Aus unserem Militärstaat. Der Berliner „Vollanzeiger“ schreibt: „Die größte Einquartierung, die die Landgemeinden des Ostpreussens je gehabt haben, steht ihnen für die Zeit vom 11. bis 15. September bevor, wo die fünfte Division in die Dörfer einrückt. Die Stärke der unterzubringenden Mannschaften ist aber eine solche, daß viele Gemeinden- und Gutsbesitzer des Ostpreussens dem Landrat mittheilen, daß es unmöglich sei, so viel Einquartierung zu übernehmen. Der Landrat hat darauf mit dem Ersuchen grantwortet, sich in die getroffenen Anordnungen ohne Reklamation zu fügen. Mit dieser starken Belegung der einzelnen Dörfer haben er sich nur einverstanden erklärt, nachdem die maßgebenden militärischen Instanzen dargelegt hätten, daß das dienstliche Interesse eine solche unabänderlich fordere.“ — Wen soll man mehr bedauern, die armen Soldaten, die nach schweren Strapazen oft ungenügendes Quartier nehmen müssen, oder die Bankleute, die nicht wissen, wo sie mit dem reichen Segen des Militarismus hin sollen? Offenlich haben derartige Vorfälle das eine Gute, daß sie dem Bauern ein Licht aufdecken über die Herrlichkeit, der sie derartige Verschönerungen zu verdanken haben.

— Aus Sachsen. Es wird immer besser. Der Chemnitzer „Vorbacher“ bringt in seiner Dienstnummer am Kopfe des Blattes folgende Mittheilung: Die Sprengung der Chemnitzer Gewerkschaften! Das Chemnitzer Gewerkschaftsstatut und die circa 1000 Mitglieder starke Organisation der Chemnitzer Metallarbeiter — die sich als Einzelmitglieder dem Verbands angeschlossen hatten — sind der polizeilichen Auflösung verfallen. — Einzelmitglieder anzulösen, das glauben wir bisher, sei nur dem Chemiker möglich. Jetzt erfahren wir nun, daß dies Kunststück auch die sächsische Polizei fertig bringt. Auch den Anknüpfen an einen Gewerkschaftsverband, bewirkt durch einen Vertrauensmann, hat die Amtshauptmannschaft im Jahre des Heils 1894 verboten und in Stollberg haben sich demnach 14 Vertrauensleute der Textilarbeiter und Austräger „Der Textilarbeiter“ wegen Verstoßes gegen das Vereinsgesetz zu verantworten. Was mag der sozialistengesetzfreundlichen Clique ob solcher Leistungen das Herz im Leibe lachen; das läßt sich hören, da können wir schon auf ein neues Special-Ausnahmegesetz verzichten, werden sie sich sagen. Aber das sind noch nicht alle neuesten Polizeiverordnungen aus dem Lande der Gemüthlichkeit.

— Aus Sachsen. Bekanntlich hat der Leipziger Stadtrat einen Ullas erlassen, nach welchem es für die Sozialdemokraten unmöglich wurde, das städtische Bürgerrecht zu erlangen. Das Verfahren war so monoton, daß man es in jedem anderen der deutschen Vaterländer einfach nicht begreifen konnte. Nun, auch in Sachsen ist dies doch für die oberen Behörden ein zu starkes Stück gewesen, und hat die Kreisauptmannschaft Leipzig den Ullas aufgehoben. Es wäre natürlich thöricht, wollten wir an diesen einfachen Akt der Gerechtigkeit weitergehende Folgerungen knüpfen. Nicht gegen die reaktionäre Tendenz, sondern nur gegen die Ungeschicklichkeit des Leipziger Stadtraths richtet sich die Maßregel der Kreisauptmannschaft.

— In dem Landtagswahlkreise Apolda in Sachsen-Weimar gehören von den gewählten 52 Wahlmännern 37 der sozialdemokratischen Partei an.

— Die katholischen „Arbeitervereine“ Deutschlands haben in Augsburg einen Delegirtenkongress abgehalten. Auf demselben waren nach dem Bericht der „Germania“ 29 Vereine vertreten. Unter den „Arbeiter“ Vertreteten befanden sich 16 geistliche Präses. Es wurden u. A. folgende Beschlüsse gefaßt: Es kann sicher nur als ein berechtigter Wunsch erscheinen, daß dem Arbeiter Zeit zur Verfügung stehe, um neben seiner Arbeit auch den Pflichten der Familie und des Hauses sich zu widmen. Deshalb wünscht der Delegirtenkongress als das zunächst zu Erreichende die Feststellung eines wöchentlich 10stündigen Normal-Arbeitstages für die männlichen Industriearbeiter. Besonderer Wunsch und Verlangen der Arbeiter ist es, daß alle 8 Tage oder wenigstens alle 14 Tage die volle Auszahlung des Lohnes stattfinden. Der Delegirtenkongress spricht den Wunsch aus, daß die einzelnen Vereine des Verbandes möglichst bald Kommissionen einsetzen möchten, welche Statistiken über die Löhne an ihrem Orte aufnehmen und im Verbandsorgan „Der Arbeiter“ veröffentlichen. Der Delegirtenkongress hält die Errichtung von Gewerbegerichten in allen Industriegebieten für notwendig und sieht es als Aufgabe der Gesetzgebung und der Verwaltungsbehörden an, deren Einführung an solchen Orten zu veranlassen. Als schwere Sorge erregenden Punkt erachtet der Delegirtenkongress, es wenn bei staatlichen und Privat-Etablissements die Altersgrenze, über welche hinaus Arbeiter nicht mehr in Arbeit genommen werden, allzu tief gesetzt wird und so noch recht arbeitsfähigen Männern die Möglichkeit, sich und ihre Familie zu unterhalten, entzogen wird. Dieser Umstand ist geeignet, schwere Unzufriedenheit auch bei solchen Arbeitervereinen zu erregen, die allen haatsfeindlichen Bestrebungen von Haus aus ganz abhold sind. Der Delegirtenkongress betont die Nothwendigkeit statistischer Erhebungen über Arbeiterwohnungsverhältnisse. Er erklärt die Lösung der Wohnungsfrage durch das Zusammenwirken aller einschlägigen Faktoren, insbesondere auch des Staates und der Gemeinde, vom sittlichen, gesundheitlichen und sozialen Standpunkte aus für dringend notwendig. Förderlich und wünschenswert in dieser Hinsicht wird es sein, wenn die einzelnen Vereine Wohnungsverhältnisse aufnehmen, veröffentlichen und der zuständigen Sanitätsbehörde unterbreiten. Der Delegirtenkongress vermißt in § 26a des Krankenversicherungsgesetzes vom 10. April 1892 eine genaue

Fixierung des Ausdrucks „durchschnittlicher Tagelohn“ (auf den das Krankengeld gestützt werden kann) und wärscht den Ausdruck durch „wirklicher Tagelohn des einzelnen Arbeiters“ ersetzt, mit dem Zusage, daß dieser niemals als ordentliches Tagelohn aufgeführt werden dürfe. Der Delegirtenkongress erklärt sich für Einführung der freien Wertemethode und wünscht, daß die im Kranken-Versicherungsgesetz eingeführte dreitägige Karenzzeit, während welcher Krankengeld nicht ausgezahlt werden muß, abgeschafft werde, wo sie noch besteht, wenigstens für den Fall einer mehr als einwöchentlichen Erkrankung. „Der Delegirtenkongress empfiehlt eindringlich die Gründung von Gewerkschaften.“ Man sieht, auch die „katholischen Arbeitervereine“ verstehen sich darauf, der sozialdemokratischen Arbeiterchaft nachzueifern, ausgehend von der thörichten Meinung, damit „Herr zu werden über die Umkirpartei.“

**Schweiz.**  
Basel. Eine Schweizerische Solbatenmishandlung meldet der Basler „Vorwärts“ aus dem Waadtlande unter der Spitzmarke „Grober Oberst und mutziger Solbat“:

Ein Borsal auf dem Baslerplatz Colombier macht seit einigen Tagen in der weissen Presse ein gewisses Aufsehen mit dem Verlangen nach Aufklärung. Umwittenbar der Entlassung der Retiraten soll der Schulommandant die Mannschaft aufgeführt haben, allzählige Beschwerden in Bezug auf die von Vorgesetzten zu Theil gewordene Behandlung bei ihm vorzubringen. Etwas schäutern ist hierauf ein Tambour vorgezogen, der sich beklagt habe, ganz unwürdig behandelt worden zu sein; er sei in einer Weise insulirt worden, wie ihm nicht einmal während seines Dienstes in der französischen Fremdenlegion widerfahren sei. Auf die Frage nach dem Ueber habe der Tambour erwidert: „Sie selbst, Herr Oberst, haben mich während des ganzen Dienstes insulirt und sich dabei der unmöglichen Ausdrücke aus dem Vortage bedient.“ Was der Herr Oberst darauf geantwortet habe, wird nicht gesagt, dagegen berichtet, es seien Jenseits dieses Borsales genug gewesen.

Als ein Schweizerischer Wehrmann betrachtet es als „unwürdige Behandlung“, als eine „Insult“, wenn er mit „unannothen Ausdrücken aus dem Thierreich“ bedacht wird. Und wenn so etwas geschieht, wird es von der Schweizerischen Presse als ein Akt besonderer Rohheit bezeichnet! Bekanntlich wurde seinerzeit von den „Preussischen Jahrbüchern“ behauptet, daß Solbatenmishandlungen und Rohheiten gegen Solbaten seitens der Vorgesetzten in der Schweiz beim Milizier ebenso gut vorkämen, wie bei uns im stehenden Heere. Bisherlich beantwortet die Redaktion der „Preussischen Jahrbücher“ uns die Frage, ob ein Vorkommnis wie der von dem Schweizerischen Blatt als etwas Außergewöhnliches gerühmt in Deutschland überhaupt der Erwähnung werth gefunden würde?

**Belgien.**  
Brüssel. Deutschnatur: seit noch immer im Gefängnis und sind alle Bemühungen, ihn gegen Kaution frei zu bekommen, gescheitert. Das Gericht beschließt, daß er dann wieder Belgien verlassen würde. Der Appellhof hat ihn bereits vor das Hennegauer Schurgengericht verwiesen unter der Auflage, ein Komplot zum Umsturz der Regierung und gegen die Sicherheit des belgischen Staates angezettelt zu haben. Die Advokaten Pifard und Desfont werden Deutschnatur vertheidigen.

**Frankreich.**  
Paris. Mit der Wahl Cassim Periers zum Präsidenten wurde der Wahlkreis, den derselbe in der Kammer vertrat, vakant. Bei der nun am Sonntag stattgehabten Nachwahl erhielt der von ihm empfohlene Kandidat Robert und damit Perier selbst eine Schlappe. Robert erhielt bloß 4081 Stimmen; der Radikale Bachumont 3361 und der Sozialist Pedron 1183. Es ist also Stichwahl nöthig, und da die Sozialisten für den Radikalen, der ihr Programm zum größten Theil anerkannt hat, stimmen werden, so wird Periers Mann aller Voraussicht nach durchfallen. Und das in einem Wahlkreis, der als Familien-Domäne der Periers gilt. Man sieht, der Stern des neuen Präsidenten ist in raschem Verfall.

Paris, 11. September. Blättermeldungen zufolge soll eine französische Expedition gegen die Somas ausgerückt werden, da die Vertragsverhandlungen zwischen uns zu keinem Resultat führen. In Madagaskar soll demnach eine Division Feld- und Marine-Infanterie an's Land gesetzt und von der im indischen Ozean befindlichen Flotte unterstützt werden.

**Gewerkschaftliches.**  
— Axtung, Holzschlauer! Wegen bedeutender Lohnabfälle sind die Holzschlauer der Stadtblöckchen von Aug. Ettig in Geringswalde in Sachsen in eine Lohnbewegung eingetreten. Wir bitten dringend, den Bezug nach hier fernzuphalten. Die Vertrauensleute.

— Das Damburger Gewerkschaftsstatut beschloß in seiner letzten Sitzung, den Vortritt über die Tachigen Schuhwaaren zu verhängen. Dann erfolgte der Beschluß, Sammellisten für die ausgeperrten Drauerarbeiter in Berlin und Braunschweig auszugeben. Auch sollen zwei öffentliche Versammlungen stattfinden, in denen ein Referat aus Berlin über den Stand der Ausperrung und des Berliner Werkschlosses berichtet wird. Den freirenden Damburger Glasarbeitern wurden 300 Pfd. bewilligt, die durch Sammellisten wieder eingebracht werden sollen.

**Aus Stadt und Land.**

Vant, 13. September. Einen Cyclus von Vorstellungen gedenkt Herr Direktor Scharbath vom Berliner Gaskspiel-Ensemble — unseren Lesern vom vorigen Winter noch rühmlichst bekannt — auch in diesem Winter im Hotel „zur Krone“ zu geben. Wenn die neu gewonnenen Kräfte, wie die alten den gehegten Erwartungen entsprechen, so darf Direktion wie Publikum der beginnenden Saison mit der besten Zuversicht entgegensehen. Zum Zwecke des Abonnements wird in den nächsten Tagen eine Liste sirkuliren.

Vant, 13. September. Wir machen unsere Leser ersprechend einer Erinnerung der württembergischen Postverwaltung darauf aufmerksam, daß die Einrichtung besteht,

wonach schon seit einem Jahre in ganz Deutschland (Reichspostgebiet, Bayern und Württemberg) Nachnahmen auf Postkarten erhoben werden dürfen. Diese Einrichtung ist im Publikum noch wenig bekannt und deshalb bisher außerordentlich wenig benutzt worden. Die Nachnahme durch Postkarte ist vielfach den sogenannten Postaufträgen vorzuziehen, weil sie nicht allein viel weniger Arbeit und Papier erfordert, sondern auch nur die Hälfte der Postkosten verursacht. Der Postauftrag muß stets mit 30 Pf. Porto besetzt werden, die Postkarte nur mit 15 Pfennig. Von den durch Postauftrag eingezogenen Beträgen werden immer mindestens 20 Pf. Porto für Ueberbringung des eingezogenen Geldes von der Post in Abzug gebracht, dagegen von den durch Postkartennachnahme eingezogenen Beträgen bis 5 Mark nur 10 Pfennig, über 5 bis 100 Mark nur 20 Pfennig, über 100 bis 200 Mark 30 Pfennig, über 200 bis 400 Mark 40 Pfennig. Die Postkartennachnahmen müssen auf der Vorderseite außer dem nachzunehmenden Betrage (in Buchstaben und Ziffern) auch unmittelbar Namen und Wohnort des Absenders tragen.

**Wass., 13. Septbr.** Zur Warnung für junge Leute aus Ostpreußen wird geschrieben: Es werden sich wieder Herberdramen, welche junge Leute zum Eintritt in die holländische Kolonialarmee zu veranlassen suchen. Unter Verpöschung solcher Thatsachen suchen sie ihre Opfer zu bereuen, indem sie ihnen die Vermögens- und Abkammerungsverhältnisse in den glänzenden Farben schildern. Es trägt ein Hinweis auf die tatsächlichen Verhältnisse in der holländischen Kolonialarmee verschiedl. Rängen vor einem unbedachten Schritt zu warnen. Der Angeworbene erhält zwar ein Gehalt von 200 Gulden, welche Summe er aber längt aufgebraucht hat, bevor er an seinem endgiltigen Bestimmungsort angekommen ist. Die Kosten für die Reise nach den Niederlanden werden nicht vergütet. Die Lösung für die Gemeinden beträgt, abhängig der Kosten für Remise und Wäsche, täglich ganze 17 Pf. Verbindungen zum Korporal oder zum Sergeanten erfolgen in der Regel nur infolge von bestimmter Tapferkeit vor dem Feinde. In den seltensten Fällen erlangen Angeworbene ein Offizierspatent. Beim Eintritt hat sich der Beworbene auf eine sechsjährige Dienstadt in der holländischen Kolonialarmee zu verpflichten. Erst nach 12jähriger Dienstadt erfolgt die Befristung, wenn der Betreffende nicht schon vorher durch die außerordentlichen Strapazen des Dienstes invalide geworden ist. Die Pensionen sind keineswegs sehr hoch; ein Gemeiner erhält 200—320 Gulden, ein Korporal jährlich 220 bis 380 Gulden; nur diejenigen, welcher länger als 12 Jahre dienen, erhalten höhere Pensionen.

**Wilhelmshafen, 13. September.** In der gestrigen Sitzung des Hausbesitzvereins wurde über mehrere in das Vertheilungstief einschneidende Projekte — sofern sie verwirklicht werden — verhandelt. Das erste Projekt betrifft die Einführung des elektrischen Lichtes. Es sind, wie man hört, bereits eine Anzahl Hausbesitzer einig geworden, sich an der Errichtung einer sogenannten Blockstation zur Erzeugung von elektrischem Licht im Stadttheil Elsas zu beteiligen, wenn erst festgestellt, daß das elektrische Licht billiger als Gas und die Vertheilung eine genügende ist. Von der Straßenbeleuchtung mit elektrischem Licht könne — so wurde in der Versammlung festgesetzt — noch nicht die Rede sein, weil die Stadt bis zum Jahre 1910 an den Vertrag mit der Gasanstalt gebunden ist. Der Hausbesitzverein wird die Sache weiter verfolgen, wenn ein genauer Kostenanschlag über Anlage und Unterhaltung vorliegt. Das zweite Projekt geht dahin, die Verbindung von Schwarzbörne mit Nordenham billiger und besser zu gestalten, was durch Anschaffung eines Benjigens Motorwagens ermöglicht werden soll. Die Anschaffung des Wagens, welcher, einschließlich Kautsch, sechs Personen fassen soll, beläuft sich auf 5000 Mark. Der Wagen soll mit einer Vorrichtung zur Anbringung des Gepäcks versehen werden. Die Rentabilität der Verbindung wird dadurch noch gesichert, daß seitens des Amtes Butjadingen und der Stadt Wilhelmshafen Subventionen von pl. m. 600 Mark in Aussicht gestellt wurden. Als Hauptgegenstand und drittes Projekt wurde die in Aussicht genommene Errichtung der Bahnhalle Wilhelmshafen-Sande-Neuenstadtobens-Friedburg-Großesebn-Neermoor-Kurich bezw. Leer besprochen. Der Vorbesitz theilt zunächst ein Schreiben mit, worin der Bürgermeister der Stadt Leer diesem Bahnprojekt seine Unterstützung zusagt. Der stellvertretende Landrath des Kreises Leer, Dr. jur. Graf v. Webel Odens, hat zur Bewilligung eines Kapitals, sowie zur unentgeltlichen Herabgabe von Grund und Boden für die projektierte Eisenbahn sich bereit erklärt. Es wurde betont, daß die projektirte Linie eine direkte Verbindung von hier nach Kurich und Leer und eine bei Weitem verstärkte nach Sanden darstellen würde. Die von der Linie berührten vollröstigen Gemeinden Ostfrieslands haben ebenfalls die Unterstützung des Unternehmers in Aussicht gestellt. Gegner des Projekts sind nur in Wittmund zu finden, weil die Wittmunder zunächst eine direkte Bahn nach Kurich wünschen. Eine solche hat aber bei Weitem nicht die wirtschaftliche Bedeutung wie die durch das Hochmoor führende Strecke Wilhelmshafen-Sande-Kurich. Nach längerer und sehr eingehender Erörterung wurde schließlich der Vorstand ermächtigt, den Magistrat der Stadt Wilhelmshafen, sowie die Landräthe der Kreise Kurich und Wittmund zu ersuchen, für dieselbe Bahnprojekt einzutreten bezw. sich der Sache anzunehmen.

**Wilhelmshafen, 13. September.** Auf dem auf der Werft im Hafen liegenden Panzerschiff „Kaiser“ ereignete sich gestern Nachmittag ein bedauerlicher Unglücksfall. Der Schiffszimmerer-Vorarb. V., welcher an Bord beschäftigt war, litt Tags über an heftigen Magenbeschwerden, infolgedessen er zur genannten Zeit das Schiff verlassen mußte. Bei seinem Wiedereintritt an der Fallreue brach er in einem Ohnmachtsanfall, fast oben angelangt, zusammen und stürzte in das Wasser. Hierbei schlug er mit dem Kopfe so heftig auf eine Woge, so daß er bald nach dem sofort erfolgten Herausholen aus dem Wasser, verstarb. Die Leiche wurde nach dem Leichenhause gebracht.

**Wilhelmshafen, 13. Septbr.** Eine hier allbekannte Person, Gottlieb Radefeld, ist im Alter von 76 Jahren gestorben.



# Verkauf zurückgesetzter Waaren!



Es sind noch größere Posten vorrätzig von abgepaßten Gardinen, Gardinen-Resten, angeschmuckten Damen-Hemden, farbigen Bardend-Beinkleidern u. s. w. u. s. w.

**Ein Posten Reste** in Leinen für Betttücher, Halbleinen, Schürzenzeugen, Hauskleiderstoffen, Handtüchern u. Wischtüchern u. s. w.

Sonnabend den 15. ds. Mts.:  Schluß des Ausverkaufs!

## Wulf & Francksen.

### „Zivoli“

mit elektrischer Beleuchtung.

Freitag den 14. Sept., Abends 8 Uhr:

## Eröffnungsfeier

meines neuerbauten Saales  
befindend in

### Konzert, Theater und Ball.

Entree 50 Pf. Tanzschleife 1 Mk.

Die Musik, in Stärke von 24 Mann, wird von der 2. Matrosen-Division ausgeführt.

Bürger, Freunde und Gönner, sowie auch Vereine werden zu dieser Feier ganz ergebenst eingeladen. Für Speisen und Getränke in bester Gütigkeit ist bestens gesorgt.

Hochachtungsvoll

### C. Sadewasser.

## Wo kauft man

am Vortheilhaftesten fertige  
Herren- und Knaben-Garderobe?

Im Spezial-Geschäft

von  
**Fr. Jakubczyk**

Schneidermeister

Markt- und Kielerstraßen-Ecke

weil dort jedes Stück genau auf Sitz, Arbeit und Qualität geprüft wird und etwaige Aenderungen sofort **sach- und sachgemäß in eigener Werkstatt** vorgenommen werden. Bemerkt wird, daß die in den Schauenstern ausgeworfenen Preise auch im Laden bestehen und nicht fingirt sind.

Lager in Buckstus, Chevots und Stammgarnen. Anfertigung eleganter Herren-Garderobe nach Maß unter Garantie für guten Sitz.

Spezialgeschäft in Herren- u. Knaben-Garderoben

**Fr. Jakubczyk, Schneidermeister**

Markt- und Kielerstraßen-Ecke.

## Gabelsberger Stenographen-Verein.

Der hiesige Verein beabsichtigt, bei genügender Beteiligung einen

### Anfangs-Kursus

zu eröffnen, welcher etwa die Zeit von Mitte September bis April umfassen wird. Das Honorar beträgt 8 Mark, worin Lehrbücher und Schreibutensilien inbegriffen sind. Anmeldungen werden bis zum 15. Sept. erwünscht bei

**H. Hinrichs, Lehrer,**  
Lohnbeih., Ulmenstr. 19.

## Unserem Freunde H. W.

zu seinem heutigen 22ten Geburtstage ein dreimal donnerndes Hoch, daß Hermann wadelt und zu seiner Liebe strampelt.  
**Die Danksagen: H. G., R. W., R. A.**  
Ob he sich woll wat marken leit.

## Verband deutscher Zimmerleute.

Localverband Wilhelmshaven.

Freitag den 14. Sept. 1894

Abends 8 1/2 Uhr

## Versammlung

bei **Heilemann, Bant.**

Tages-Ordnung:

1. Dehung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Arbeiter-Fortbildungsschule.
3. Berichtedenes.

Der Vorstand.

## Zu vermietthen

zum 1. Noobr. eine vierräumige Etagenwohnung nebst Zubehör.  
Bant am Markt, Weststr. 25.

## Zu vermietthen

auf sofort oder später eine kleine freundliche Oberwohnung. Preis 150 Mk.  
Frau von Kopp.

## Starke



### handgearbeitete

Schuhwaaren

in enormer Auswahl empfiehlt

Siegmond Oh junior.